

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Reise um die Wohnung von Joseph Aug. Lux

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

erdachte, geflochtene oder selbst genähte Schuhchen und Sandalen, die als Anregung von der Schuhindustrie aufgenommen werden könnten.

Es haben außerdem ausgestellt in erster Linie der Verlag unserer Zeitschrift mit den besten Bildern der letzten Jahre, die Firma Leipheimer & Mende, Karlsruhe mit den in unsern Vereinen und weit darüber hinaus so sehr geschätzten Waschsamte und anderen praktischen, porösen und waschbaren und sehr schönen Stoffarten und einem interessanten Demonstrationsapparat für die Luftdurchlässigkeit der Gewebe. Dann die Firmen Bletzinger, Maurer und Schuhmacher Reformschuhe, einige geschickte neue Lösungen für Frauen- und Kinderunterkleidung bringen die Firmen Ulmer, E. Neter, Marg. Kienle, Stuttgart und die frühere Ringwerkstätte, jetzt Verein für Vermittlung von Heimarbeit Köln. An einer Gruppe für Frauenoberkleidung haben sich beteiligt die Firmen A. Mack, Arlt-Stahl und M. Hein, Stuttgart, und M. Pose, München, diese Gruppe erregt lebhafteste Teilnahme für und wieder, wie dies bei solchen Kleidern immer der Fall ist. Johanna Hartmann stellt Schnittmuster aus. Zum Schluß sei noch auf den geistreich erfundenen Büstenhalter aus Filetstrickarbeit hingewiesen, der einen absolut allgemeinen Beifall findet.

Reise um die Wohnung.

Über die Kunstmöglichkeiten im Heim.

Von Joseph Aug. Lux. Nachdruck verboten.

Das Studium alter Kulturen hat uns gelehrt, daß alle Kunst von der Einfachheit ausgeht, und daß, je erhabener die Kunst, desto größer die Einfachheit war. Wenn wir wollen, daß die Kunst ihren Ausgangspunkt in dem Hause nehme, dann müssen wir aus unseren Häusern alle überflüssigen und störenden Gegenstände wegnehmen, den sogenannten Luxus, den falschen Komfort, der in Wirklichkeit gar kein Komfort ist, weil es nur Plage macht und für nichts gut und nützlich ist. Der wirklichen Gebrauchsgegenstände sind verhältnismäßig wenige. Wenden wir uns einmal an die kleinste Wohnung, die von einer alleinstehenden Person bewohnt wird, so finden wir in der Regel ein einziges Zimmer, in dem geschlafen und gearbeitet wird, wobei eine Arbeit vorausgesetzt ist, die nicht viel Unordnung verursacht. Wir finden darin einen Bücherschrank, der eine Menge Bücher enthält, ein Bett, das mit weichen, weißen Leinenvorhängen, die mit Aufnäharbeit versehen, abnehmbar und waschbar sind, verschlossen ist, und bei Tag, wenn die Vorhänge, die in metallenen Ringen laufen, zurückgezogen sind, als Divan benutzt werden kann. Das Nachtkästchen, wie ein einfaches Schränkchen gebaut, dient bei Tag als Bücherablage, als Ständer für Vasen und Rauchzeug. Dann ein Tisch, der sicher steht, um daran zu schreiben oder zu arbeiten, mehrere Stühle, die sich leicht von einem Ort an den anderen bringen lassen, ein Kleiderschrank mit Abteil für Wäsche und derlei, und solche Bilder und Stiche als es die Mittel erlauben, ja keine Lückenbüßer sondern wirkliche Kunstwerke, was heute unschwer für wenig Geld zu haben ist; auch ein oder zwei Vasen gehören hierher, um Blumen hinein zu tun, namentlich, wenn man in der Stadt lebt. Ein Ofen gehört natürlich ins Zimmer, wo keine Zentralheizung ist, aber man zieht einen



Abb. VI.

Phot. Oscar Suck, Karlsruhe.

Sommerkleid aus handbedrucktem Seidenkrepp von Emmy Schoch, Karlsruhe.

kleinen Gaskamin vor, der artig von Holz eingebaut an seinem Bord allerlei Gegenstände der Kleinkunst aufzunehmen geeignet ist.

Weiter ist nichts nötig, besonders wenn der Fußboden gut ist; wenn dies nicht der Fall ist, so würde ein kleiner Teppich, der in 2 Minuten zur Reinigung aus dem Zimmer geschafft werden kann, gute Dienste leisten; doch müßte dafür gesorgt sein, daß er schön ist, sonst würde er schrecklich stören.

Das ist rein alles, was wir in unserem kleinsten Heim brauchen, wenn wir nicht musikalisch sind und ein Klavier haben müssen (in Bezug auf dessen Schönheit wir trotz vieler Besserungen noch immer übel daran sind), und wir können nur sehr wenig zu diesen notwendigen Dingen hinzufügen, wenn wir nicht sowohl beim Arbeiten, wie beim Nachdenken und Ausruhen gestört sein wollen. Wenn diese Dinge für die geringsten Kosten, für die sie gut und dauerhaft ausgeführt werden können, hergestellt würden, würden sie nicht viel Auslagen verursachen, und sie sind so wenig, daß die, welche die Mittel haben, sie überhaupt



Abb. VII.



Abb. VIII.

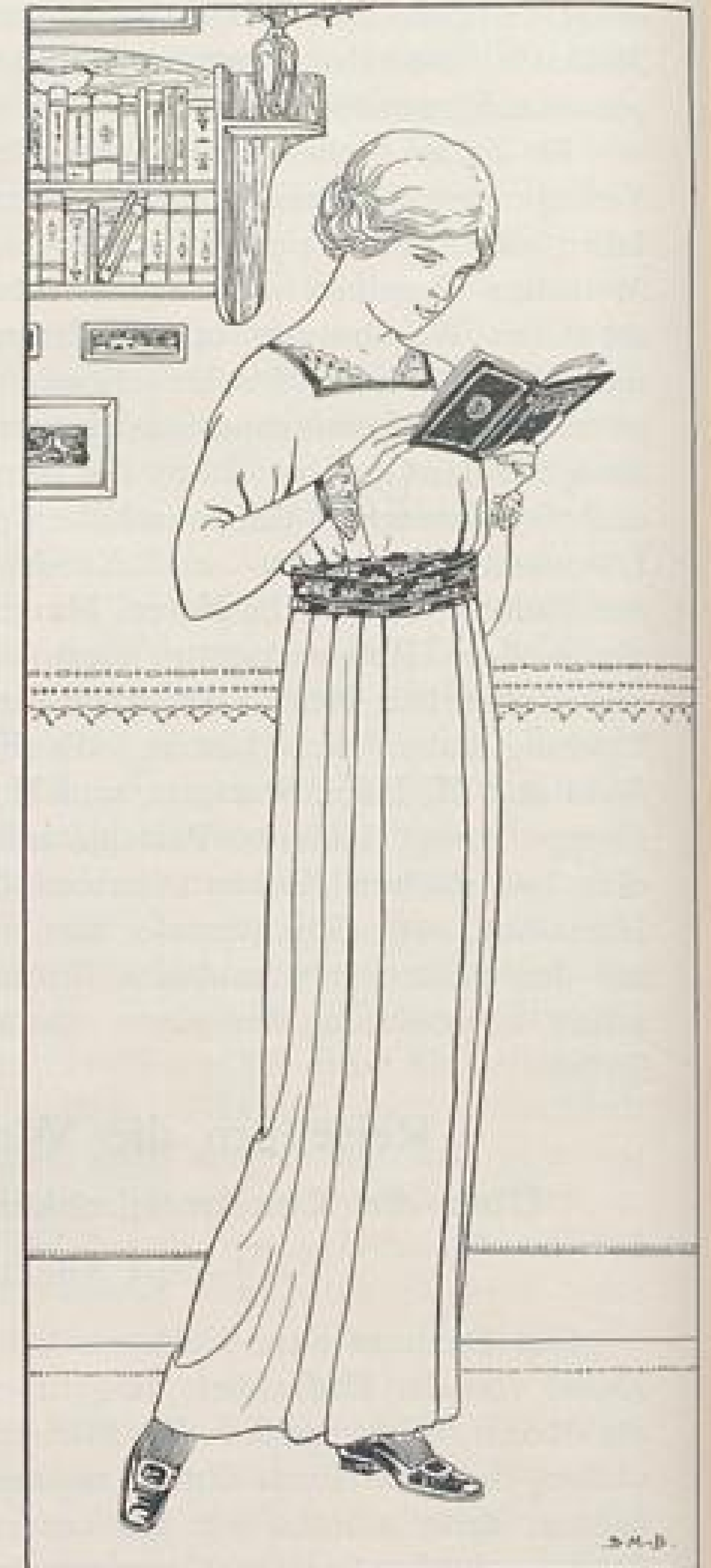


Abb. IX.

Drei Kleider für jugendliche Gestalt nach einem einfachen Grundschnitt, entworfen von Elisabeth Merkel, Freiburg.

Beschreibung Seite XI u. f., und Schnittmusterbogen Nr. 1.

anzuschaffen, sich auch bemühen könnten, sie gut ausgeführt und schön anzuschaffen, und dafür zu sorgen, daß keine Scheinkunst sie umgibt, nichts dessen Herstellung oder Verkauf einen Menschen herabgewürdigt hat. »Und ich bin fest überzeugt, daß wenn alle, denen die Kunst am Herzen liegt, sich dieser Mühe unterzögen, dies einen großen Eindruck auf das Publikum machen würde.« Mit diesen großen Worten entwirft der englische Kunstgewerbler und Dichter William Morris, der als Apostel der neuen und eigentlich uralten Glaubenssätze, allererstens eine sich täglich mehrende Gemeinde hat, einen solchen einfachen Raum und sagt: »Diese Einfachheit können Sie andererseits so kostbar herstellen, wie Sie wollen oder können: Sie können Ihre Wände mit gewirkten Tapeten behängen, statt sie zu weißen, oder mit Papiertapeten zu bekleben; oder Sie können sie mit Mosaikarbeiten verdecken, oder auch durch einen großen Maler Freskenmalerei darauf anbringen lassen, all dies ist nicht Luxus, wenn es um der Schönheit willen und nicht zum Zweck der Schaustellung geschieht.« Das kann man der Liebhaberei des Bestellers überlassen. In allgemeinen wird die größte Einfachheit auch hier das Zweckdienlichste sein. Es gibt allerdings Leute, die sich ein prächtiges Studierzimmer

einrichten, und darin allen erdenklichen Luxus anhäufen, um sich Stimmung zur Arbeit zu machen. Sicher ist, daß in solchen Studios kaum jemals ernstlich studiert wird. Wer ernst arbeitet, weiß, daß man im Arbeitszimmer nicht Zerstreuung braucht, sondern Sammlung. Man kann auf das Beispiel Goethes hinweisen, das sich in diesem Zusammenhang einstellt. Den meisten Besuchern Weimars, einst und jetzt, dürfte die Schlichtheit seines Arbeitsraumes unliebsam aufgefallen sein und man hört oft Äußerungen der Verwunderung darüber, daß einem so großen Geiste die Dürftigkeit des Raumes genügen mochten. Herr Dr. W. Bode spricht sich in seinem Buch »Goethes Lebenskunst« darüber aus: »wir sind nicht wenig erstaunt, wenn wir das Häuschen betrachten, das sieben Jahre hindurch dem Busenfreunde des Landesherrn, dem weithin berühmten Dichter des »Werther« und »Götz« das einzige Heim war. So bescheiden hätten wir es uns doch nicht vorgestellt. Unten ist gar kein bewohnbares Zimmer, höchstens kann man einen Raum, an dessen Wänden Pläne von Rom hängen, im Sommer wegen seiner Kühle schätzen; oben sind drei Stuben und ein Kabinettchen, alle klein und niedrig, mit bescheidenen Fensterchen und schlichten Möbeln; zuerst ein



Abb. X.
Rückansicht zu Abb. IX.

Empfangszimmer mit harten, steifen Stühlen, dann das Arbeitszimmer mit kleinem Schreibtisch, daran anschließend ein Bücherzimmer und zuletzt das Schlafstübchen, in dem noch die Bettstelle steht, die zusammengeklappt und so als Koffer auf die Reise mitgenommen wurde. —

So ist das Gartenhaus eingerichtet. Aber auch vom Stadthause hat man keinen anderen Eindruck. Nichts deutet auf einen vornehmen reichen Besitzer. Die Studierstube in der er seine unsterblichen Werke schuf, würde heute nur wenigen genügen, die sich zum Mittelstande rechnen; für »standesgemäß« würde sie niemand halten. Alles darin ist zur Arbeit be-

stimmt, zum Lesen, Schreiben oder Experimentieren; kein Sofa, kein bequemer Stuhl, keine Gardinen, sondern nur einfachste dunkle Rouleaux. Auch an den Büchern ist keine Pracht, seine gesammelten Werke sind auf das schlichteste eingebunden, er nahm ja auch seine berühmtesten Dramen und Gedichte jahrzehntelang nicht wieder in die Hand. Nur ein Möbel hatte Goethe in dieser Stube, das wir nicht kennen, ein kleines Korbgestell, das sein Taschentuch aufnahm. Und auf dem Tische lag ein Lederkissen, auf das er die Arme legte, wenn er dem gegenüberstehenden Schreiber diktierte. — — Zu Eckermann äußerte Goethe einmal: »Prächtige Gebäude und Zimmer sind für Fürsten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man sich beruhigt, man ist zufrieden und will weiter nichts. Meiner Natur ist es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich sie in Karlsbad gehabt, sogleich untätig und faul. Geringe Wohnungen dagegen, wie dieses schlichte Zimmer, darin wir sitzen, ein wenig unordentlich ordentlich, ein wenig zigeunerhaft, ist für mich das Rechte. Es läßt meiner Natur volle Freiheit, tätig zu sein und aus mir selber zu schaffen«. Und ein andermal sagte der Achtzigjährige: »Sie sehen in meinem Zimmer kein Sofa, ich sitze immer in meinem alten hölzernen Stuhl und habe erst seit einigen Wochen eine Art von Lehne für den

Kopf anbringen lassen. Eine Umgebung von bequemen Möbeln hebt mein Denken auf und versetzt mich in einen passiven Zustand«. Einen Schmuck besaß die einfache Studierstube aber doch, den höchsten und herrlichsten zugleich, der alle Dürftigkeit überglänzte, Goethes Geist, der in diesen Räumen schuf. Ein II. Teil folgt.

Unsere Stellungnahme zur Mode.

Als im vorigen Frühling die Boykottbestrebungen der Franzosen auch uns deutschen Frauen das Blut erregten, stand naturgemäß das Thema »französische und deutsche Mode« im Vordergrund des Bewußtseins. Aber die Jahre hatten uns Vorsicht gelehrt, wir wußten, daß sich weder aus patriotischem Impuls, noch aus dem Wunsche Vieler heraus einer so gut ausgebildeten Organisation, wie sie das Modegewerbe in Frankreich hat, der Krieg erklären läßt. Nur langsam, mit unermüdlicher Zähigkeit des Willens, kann man an den Feind, zu dem die französische Mode für uns deutsche Frauen geworden ist, herankommen, seine Schwächen ausspähen und ausnützen, sobald der Moment günstig ist. Viele Faktoren müssen helfen, ehe man erreichen kann, was man anstreben muß: Selbständigkeit des Wollens und Denkens der deutschen Frau gegenüber der internationalen Modeidee, mag diese ihre Anregung und ihr Zentrum haben, wo sie will. Wir sollen lernen, bewußt annehmen, verwerfen, verarbeiten. Ganz von selbst wird sich dann ein immer zunehmendes, selbstständiges Schaffen der deutschen Fabrikation, des Handwerks und der Kunst ergeben. In dem Maße, wie es gelingt, den deutschen Frauenkörper durch körperliche Kultur schöner und gesunder zu machen, werden die Ergebnisse befriedigen.

Als im vorigen Frühling in Berlin eine Zusammenkunft zwischen den Vertretern der Industrie, des Handwerks und dem Verein für Verbesserung der Frauenkleidung stattfand, um über die Möglichkeit einer deutschen Mode zu beraten, erklärten und bewiesen die Ersteren alle, daß bei uns in Deutschland ausreichendes Können (welches vielfach in Frankreich verwendet würde!) vorhanden sei, um das Erforderliche zu leisten. Einer der Herren sagte: »Meine Damen, lassen Sie Ihr Bestreben nicht ruhen!« Zu gleicher Zeit sagte mir ein junger Fabrikant von künstlerischer Schaffenskraft ähnliches, wie jetzt Worth ausgesprochen hat. (Heft 6, 1. Juni 1914, Sprechsaal, Neue Frauenkleidung und Frauenkultur): Das größte Hindernis für gesunde Erfindung sei die Hetzpeitsche, welche der künstlich gesteigerte Wille der deutschen Frau zum übermäßig Veränderlichen und zur unbedeutendsten französischen Mode über dem Geschäftsmann schweben lasse. Viel gelesene Blätter wußten dies sensationell aufzubauchen, so, daß man nachgeben müsse, um die Kundschaft zu befriedigen, welche in jedem flüchtigen Einfall Pariser Modesalons Offenbarung suche. Also es fehlt, dies kann nicht genug betont werden, weder an Einsicht noch an Können in Deutschland, sondern nur an der deutschen Frau, die im Durchschnitt weder geistig noch körperlich genügend vorgebildet ist, um sich mit eigenem Willen als Machtfaktor ins Modeleben hinzustellen. Aber die Zeit schreitet vor, und die Mißgriffe der französischen Mode haben auch bei uns ein Feuer angezündet, welches zwar nur unter der Asche glimmt und nur hie und da aufflammt, aber doch genug Glut hat, um aufzulodern. An uns, den Vereinen